

kürzt, Nördlingen wird von einer Nebenstrecke bedient. Die Ludwig-Süd-Nord-Bahn prägt aber mit ihren Bauten die Landschaft bis heute: im Allgäu mit hohen Brücken und kurvenreichem Streckenverlauf, in Nordschwaben und Mittelfranken durch langgezogene Dämme mit eingebundenen Viadukten, in Oberfranken mit der geraden Streckenführung im Regnitz- und Maintal und dem technisch eindrucksvollen Schlußpunkt der Schiefen Ebene. Als Keimzelle des bayerischen Eisenbahnnetzes gebaut, ist die Strecke heute eine

der schönsten und abwechslungsreichsten im Land, ein Denkmal der Verkehrsgeschichte.

Lic. phil. Beatrice Sendner-Rieger, Grüner Markt 3, 8600 Bamberg

Die Staatsbibliothek Bamberg zeigte die Originalbilder in einer Ausstellung, die verlängert wurde. Ein Teil der Bilder wird in Weissenburg/Mfra. ausgestellt.

Fotos: Lichtbildstelle der Bundesbahndirektion Nürnberg (5) und Lichtbildstelle der Staatsbibliothek Bamberg, Alfons Steber (3)

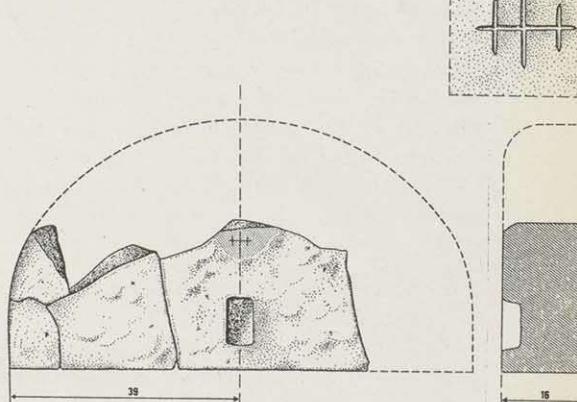
Karl Schneider

## Ein „Sigma“-förmiger Altarstein aus der ersten Kirche von Kleinlangheim\*)

Kleinlangheim ist, archäologisch nachweisbar, seit etwa Christi Geburt bis zum heutigen Tag durchgehend besiedelt, was für die Gemeinden im deutschen Raum gar nicht allzu häufig vorkommt. Wen wundert es nicht, daß sich diese Gemeinde zu einem frühen Zentrum zwischen Main und Steigerwald entwickelt hat. Landesherrliche Verordnungen griffen fördernd ein; Brauchtum und Sitten paßten sich den Veränderungen der sehr bewegten Zeiten an.

Im Jahre 1971 wurde von Friedrich Grosch und Werner Wolf, beide aus Kleinlangheim, beim Abbau einer am östlichen Ortsrand gelegenen größeren Flugsanddüne ein Bestattungsplatz des ersten bis fünften Jahrhunderts n. Chr. entdeckt<sup>1).</sup>

1962 begann die Erweiterung des Siedlungsgebietes von Kleinlangheim südwestlich des Ortes. Beim Ausschachten von Baugruben fand Werner Wolf einen menschlichen Unterkiefer, welcher von F. Grosch erkannt und weitergeleitet wurde.



Altarstein in Aufsicht und Schnitt;  
rechts oben Detail.  
Zeichnung: Louis Holzner

Das merowingerzeitliche Gräberfeld, der Anschluß zum germanischen Bestattungsplatz, vom fünften bis siebten Jhd. n. Chr., war gefunden<sup>2).</sup>

In dieser Zeit muß der Ort Kleinlangheim einen großen Aufschwung durch die Herren von Kleinlangheim, wohl ein lokales Geschlecht, erfahren haben. Ostindischer Almandin, Elfenbein, Cypraea Indica und verschiedene hier fremde

\*) Das griechische klassische große S = Σ, wandelte sich später in C, also halbkreisförmig. Sigmaförmig = also halbkreisförmig.

Fibeltypen zeigen die weiten Handelsbeziehungen und den Einfluß dieses Ortes in den Beigaben der Bestatteten. Eine Weltreligion, das Christentum, breitet sich auch im nichtrömischen Raum aus. Auch davon wurde Kleinlangheim sehr früh erfaßt. Die Christianisierung dürfte sich sehr lange hingezogen haben. Dies besagt zumindest das Bestattungsritual im merowingischen Gräberfeld. So hielt damals der Brauch der Feuerbestattung noch sehr lange an, denn auf fünf Körpergräber kommt immerhin noch ein Brandgrab — wahrscheinlich aber mehr, da die Brandgräber wegen der geringen Tiefe nur bedingt erhalten blieben.

So wurden alte Gewohnheiten, trotz Verordnungen der römischen Kirche, noch eine geraume Zeit beibehalten. Noch bevor die Bestattungen im Reihengräberfeld der Merowingerzeit eingestellt wurden, bestand bereits eine vorkirchliche Sepultur, etwa in der Mitte des Ortes<sup>3)</sup>; an dieser wurden im Anfang wohl nur die Mitglieder der Familie des Grundherrn beigesetzt. Dieser Befund kam bei der Untersuchung in der Ortskirche (1972-1973) zutage. Vorgesehene Baumaßnahmen in der Kirche machten diese Ausgrabungen erforderlich<sup>4), 5)</sup>.

In der wissenschaftlichen Untersuchung des Landeskonservators Dr. Schwarz (München) heißt es: *Für ihre Richtigkeit spricht ferner, daß die Kirchengeschichtsforschung in Kleinlangheim eine Eigenkirche der Herren von Castell sieht, deren Stammsitz im benachbarten Castell für das Jahr 816 bezeugt wird.* In diesen Untersuchungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (wissenschaftl. Leitung Dr. Klaus Schwarz, örtliche Leitung W. Titze, K. Schneider) wurde folgender Bestand gesichert: *Der heutige Bau ist aus einer romanischen Saalkirche entstanden. Ihr gingen drei Saalkirchen voraus, eine ebenfalls steinerne und zwei Holzbauten; der älteste wurde in randliche Gräber eines Bestattungsplatzes hineingebaut. Diesem vorkirchlichen Begräbnishorizont sind sog. „S-Schleifenringe“ zuzuordnen*

*nen, wie sie in spätmerowingerzeitlichen weiblichen Begräbnissen des außerhalb des Ortes liegenden Reihengräberfeldes vorkamen. Weil andere Beigaben fehlen, liegt es nahe, diesen Ortsfriedhof als Nachfolger des vor dem Wohnplatz gelegenen Gräberfeldes anzusprechen und ihn mit dem ältesten Friedhofshorizont des spätmerowinger-karolingerzeitlichen Ausbaulandes zu synchronisieren<sup>6)</sup>.*

Das heißt auf einen Nenner gebracht: Zum Ausklingen der Belegzeit des Reihengräberfeldes hatte im Ort Kleinlangheim der frühe Kirchenbau schon begonnen. Bei der Teiluntersuchung der Rechteck-Apsis unter dem Turm kam die gleiche Kulturschichtenfolge wie im Langhaus der Kirche zum Vorschein. Beachtenswert ist noch der Hinweis von F. Grosch: *Eine Notiz in den Pfarrackten besagt: Eine Kapelle bestand im Turm. Die oberen Stockwerke desselben deuten auf eine Kirche aus dem 8. Jhd. hin<sup>7)</sup>.*

Im Zentrum der Apsis befand sich unter dem ersten Estrich (Fußboden oder Lauffläche) ein Altarfundament. Das Stipes (Altarunterbau) war aus sehr hellem Kalkmörtel und zum Teil infolge Feuereinwirkung stark verglühten Sandsteinen gemauert. Ferner fand sich im Bereich des ersten Estrich ähnlich auffallendes Steinmaterial. Beim Abbau dieser Bausubstanz, zur weiteren Untersuchung dieser Stelle, sortierte ich jenes merkwürdige, bauschuttähnliche Material aus und legte es beiseite. Da von keiner Seite Interesse daran bestand, konnte ich F. Grosch für einen Lagerplatz in einer ungenutzten Stallung in seinem Anwesen gewinnen.

Im Herbst 1981, bei mir schon in Vergessenheit geraten, bat mich F. Grosch, mir Gedanken über das 1973 gesicherte Steinmaterial von ca. 10 Zentner — ungefähr drei Schubkarren voll — zu machen. Der Schuttplatz oder meine private Werkstatt war nun die Frage. Wir entschieden uns für die Werkstatt.

Nach mühevolltem Reinigen der Steine vom z. T. sehr guten Weißkalkmörtel, ohne neue Beschädigungen zu hinter-

lassen, konnte ich ca. 30 Bruchstücke zusammensetzen.

Das erste Ergebnis ist ein stufenähnlicher Stein (noch 0,82 m lang, 0,24 m breit und 0,12 m hoch) mit deutlichen Bearbeitungsspuren an der Stirnlängsseite. Das Material ist gelblicher Grenzdolomit; Breite und Höhe sind Endmaße. Der Trittstein ist sicher dem Aufbau des freistehenden Altars zuzuordnen. Weitere Bruchstücke ergaben einen Teil einer Altarplatte. Doch fehlten dazu die Ecken und beim Zusammensetzen ging nichts mehr weiter.

Von meinem Kollegen Ernst Steffny, Restaurator und Grabungstechniker im Bischöflichen Museum in Trier, und dessen Vorgesetzten, Herrn Dr. Weber, sowie von Kollege Wilhelm Schneider, Technischer Leiter der Ausgrabungen unter dem Kölner Dom, bekam ich wertvolle Hinweise und Literaturangaben. Nach deren Auswertung sah ich das Fragment der Mensa von Kleinlangheim mit anderen Augen und konnte es nun mit Sicherheit in die Reihe der sigmaförmigen Altarsteine einordnen.

Der Stein ist 0,60 m lang, 0,27 m breit und 0,16 m dick und, besonders an der Oberfläche, von Brandeinwirkung sehr stark in Mitleidenschaft gezogen. Der feinkristalline, sehr dichte gelb-weiße Sandstein ist stellenweise mehrere cm tief durch die Hitze des Feuers intensiv rot verfärbt und daher auch teilweise abgeblättert. Die Oberfläche war, zumindest zum Teil, geschliffen, was noch im Bereich eines sehr schwach eingeritzten Weihekreuzchens zu sehen und zu spüren ist. In der Regel sind die angebrachten Weihekreuzchen 5 bis 12 cm groß; das Kreuzchen auf unserer Mensa misst 4 cm im Quadrat und ist in seiner Art bisher ohne Parallele. Da mit Sicherheit das Weihekreuz als der Mittelpunkt der Mensa anzusehen ist, kann der Altarstein auf 0,78 m Länge und 0,40 m Breite ergänzt werden, was durchaus der allgemeinen Größe der altchristlichen Altäre entspricht<sup>8)</sup>.

Aus früherer Zeit ist uns nur das Auftragen der Kreuze auf der Mensa mit

geweihtem Chrisam (mit Balsam vermischt Öl) bekannt. Ein Einhauen oder Vertiefen war nicht üblich, kommt aber, wie in Kleinlangheim, gelegentlich vor. Auf einer Mensa aus dem 6. Jahrhundert aus St.-Marcel im Museum zu St. Germain-en-Lay sind Weihekreuzchen in runder Form mit 5 cm Durchmesser angebracht. Ein weiteres Beispiel aus vorkarolingischer Zeit bietet die Mensa von Le-Ham. An jedem der vier Ecken sowie in der Mitte der Mensa sind Kreuzchen angebracht. Auf dem Altartisch der Basilika von Aquileja sind Weihekreuzchen positiv ausgearbeitet und vom Patriarchen Boppo 1031 geweiht worden.

Von den liturgischen Schriften des Mittelalters berichtet nur ein irischer Traktat über die Kirchenweihe im 11. bis 12. Jhd. von den Weihekreuzchen. Der Brauch geht auf römische Tradition zurück und ist mit altirischen Elementen vermischt. Es wird überliefert, daß der Bischof nach der Segnung des Konsekrationswassers mit einem Messer sieben Kreuzchen oben in den Altar einritzte, je eines in die vier Ecken und eines in die Mitte der Mensa . . . ?).

Auf unserer Kleinlangheimer Mensa befindet sich aber neben dem Weihekreuzchen auch noch ein rechteckiges (8,5 cm x 5 cm x 3 cm) Sepulcrum (versiegeltes Reliquiengrab); durch diesen Befund ist eine andere Verwendung als der einer Altarplatte ausgeschlossen.

Ausgebrannte Pfostengruben weisen nach, daß zumindest die erste Holzkirche abgebrannt ist; daß auch der Altar zu Schaden kam, beweist unsere fragmentarisch erhaltene Altarplatte. In der rechteckigen Holzapsis der Kirche kann nur in der Mitte ein Blockaltar gestanden sein, da Nischen bei dieser Bauweise fehlen. Man hat auch die Trümmer des geweihten Altars nicht einfach beseitigt, sondern hat sie in dem Stipes und dem ersten befestigten Fußboden, im geweihten Raum der Apsis, an alter Stelle wiederverwendet. Daß man Altäre mehrfach überbaute, wird uns auch von anderen Stellen berichtet.

Als man 1747 den Hochaltar in S. Maria Maggiore abbrach, um einen neuen zu errichten, fand man unter der Mensa eine zweite, die mit einer Vertiefung versehen war. Jene stammte aus dem Ende des 12. Jhdts.; sie wurde bei einer Neuweihe durch den Papst Clemens III. (1187-1191) auf den Altar gelegt und zwar nicht deswegen, weil etwa die untere Mensa zu klein war, sondern weil sie wegen einer Vertiefung dem römischen Brauch nicht mehr entsprach. Die tiefere untere Mensa, wird berichtet, ist zweifellos der Rest des Altars, den Papst Paschalis I. (817-824) errichtet hatte<sup>10</sup>). Diese Überlieferung und sorgfältige Beobachtung zeigen eine gute Übereinstimmung von der kontinuierlichen Bautätigkeit unserer Kirche mit ihrem Altar in Kleinlangheim.

Es ist ein uralter Brauch bei Kasten- und Blockaltären die Mensa über die Unterlage vorstehen zu lassen. Es gibt aber wiederum Beispiele, wie im Dom zu Naumburg und dem zu Trier (Ostkrypta), wo dies nicht der Fall ist. Eine Profilierung der Seitenflächen der Mensa war bis zur Karolingerzeit kaum üblich. An diese Regel hält sich auch die Kleinlangheimer Mensa.

Aus der Antike sind Abbildungen von Altären auf Malereien, Steinreliefs, Münzen und anderem erhalten geblieben. Ihre Form ist rund, sigmaförmig oder rechteckig. Man unterscheidet zwischen Tischaltar, Kastenaltar und Blockaltar. Laut kirchlicher Vorschrift mußte der Altar aus Stein bestehen. Nach Entscheidung der Ritenkongregation und nach Kanon 1198 § 2 des neuen „Codex juris canonici“ mußten wenigstens die Stützen und Pfeiler aus Naturstein bestehen, damit der Bischof die Salbung mit Chrisam vornehmen konnte, welche er nach dem Pontifikale dort zu vollziehen hatte. Die erste Verordnung über das Material des Altars erließ 517 die Synode von Epaon. Von Karl dem Großen (aus einem Erlass von 806) wissen wir, daß andere als steinerne Altäre nicht zu konsekrieren sind. Stein entspricht auch der Symbolik

des Altars, denn Stein wie Altar symbolisieren das Christentum bis in das 4. Jahrhundert. Der Apostel Paulus erwähnt diese Symbolik in seinem 1. Brief an die Korinther, Kap. 10 V. 4, wo er den Fels anspricht, aus dem das Wasser des Heils entspringt, bezogen auf das Hl. Opfer, welches auf dem Altar nachvollzogen wird. Die Mensa sollte nach Möglichkeit immer aus einem Stück und frei von jeglicher Verletzung sein. Wichtig war auch, daß sie fest und unverrückbar mit der Unterlage verbunden war. Gegenteiliges hatte die Exekration zur Folge. Die Erneuerung oder Neubefestigung der Mensa durfte nur vom Bischof vorgenommen werden oder von einem Priester mit ausdrücklicher Genehmigung des Bischofs. Dies war spätestens durch Gesetz von Alexander III. und Innocem III. geregelt und von Gregor IX. im Jahr 1234 übernommen, ferner in den Statuten der Synode von 1298 in Würzburg festgelegt.

Wenn wir uns nach der Verbreitung der sigmaförmigen Altarsteine umsehen, stoßen wir unwillkürlich auf den Mittelmeerraum. Annähernd ähnliche Formen sind aus Al-Mu'allakah, Ephesos und Aquileja bekannt<sup>11</sup>). Nussbaum nennt noch weitere Vorkommen in Palästina, Syrien, Ägypten, Afrika, Griechenland und auch im Westen.

Direkte Parallelen zur Schlichtheit unserer Kleinlangheimer Mensa gibt es bisher keine. Wenn man aber bedenkt, daß sigma-förmige Menschen koptischen Ursprungs sind, dann ist es nicht verwunderlich, wenn wir auf weitere koptische Funde bei uns stoßen, denn aufgrund von Metalluntersuchungen an römischen und merowingischen Bronzegefäßen<sup>12</sup>) kommt Dr. Dannheimer zu dem Ergebnis, daß die mitteleuropäischen Buntmetallgefäß sich von den ägyptischen Funden durch den Zinkgehalt unterscheiden und stellt fest: „Damit dürfte fest stehen, daß eine Herkunft der bisherigen Funde aus Ägypten nicht länger angenommen werden kann“, daß diese sich aber formal sehr nahestehen.

Was mir aber in bezug auf die koptische Mensa von Kleinlangheim wichtig er-

scheint, ist die Datierung der koptischen Gefäße durch Dr. Dannheimer und auch durch Prof. Werner (München) in das 6. bis 7. Jahrhundert<sup>13)</sup>. Auch wenn wir annehmen dürfen, daß dieser koptische Einfluß nur eine relativ kurze Modeerscheinung war und uns Formen von Metallgefäßen, Altarsteinen und anderem mehr beschert hat, müssen wir wohl die erste Holzkirche, um deren koptischen Altarstein es sich handelt, auch früher als bisher ansetzen. Denn es ist kaum anzunehmen, daß sich die Herren vom damaligen Kleinlangheim dem Einfluß aus dem südöstlichen Mittelmeerraum längere Zeit verschlossen haben. Es ist auch bekannt, daß koptische Mönche das Christentum nach Irland brachten und von dort aus ihr geistiges Gut uns mitteilten. Aus dieser Überlegung läßt sich auch das frühe Patrozinium von Maria und S. Georg der Kleinlangheimer Kirche erklären, da in der koptischen Kirche traditionsgemäß heute noch eine starke Marienverehrung besteht.

- 1) Chr. Pescheck, Ausgrabungen in Deutschland, Deutsche Forschungsgemeinschaft 1950-1975; RGZM, S. 211 ff.
- 2) Chr. Pescheck, Die wichtigsten Ausgrabungen und Funde 1965, Frankenland 17, 1965.
- 3) Klaus Schwarz, Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern — archäologisch gesehen. Ausgrabungen in Deutschland 1950-1975, RGZM 1 (2. Auflage 1976) Teil II. S. 374 ff.
- 4) Klaus Schwarz, Die archäologische Denkmalpflege in Bayern 1973-1975, S. 264-266, Abb. 72.
- 5) Chr. Pescheck, Frankenland 1973, S. 274.
- 6) wie<sup>4)</sup>.
- 7) Fritz Grosch, Jahrbuch des Landkreises Kitzingen 1982, S. 150 ff.
- 8) Josef Braun SJ, Der christliche Altar, S. 253 ff.
- 9) wie<sup>8)</sup>, S. 288 f.
- 10) Fr. Liverani, Del nome die S. Maria ad Praesepe, Roma S. 82 f.
- 11) Otto Nussbaum, Jahrbuch für Antike und Christentum, 1961.
- 12) Dr. Hermann Dannheimer, Bayer. Vorgeschichtsblätter, Jahrgang 44, 1979, Zur Herkunft der „koptischen“ Bronzegefäße der Merowingerzeit.
- 13) Bonner Jahrbuch, 143-144, 1938/39, 255 f.

Karl Schneider, Unterer Haidweg 15,  
8712 Volkach



Restaurierungsarbeiten im Spiegelsaal der Würzburger Residenz. Gregor Mack bei der Arbeit, die größte Geschicklichkeit erfordert.  
Foto: Georg Heussner, Würzburg